

Germannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 8. B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Administrative:
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppelk,
Haasensteiner & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daupe & Co.

Preis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ 50 „
Monatlich 2 „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Subskriptions-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Sibirsk bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 46. **Germannstadt, Freitag den 26. Februar 1892.** 108. Jahrgang.

Die Verfassungsrevision in Belgien.

Brüssel, im Februar.

Im Jahre 1890 wurde die Beratung des Janson'schen Antrages auf Revision der Verfassung und Einführung des allgemeinen Wahlrechtes in der belgischen Kammer beschlossen, und heute ist noch kein Ende dieser Frage abzusehen. Vorläufig erscheint nur die ganze Sachlage noch complicirter als im Anfang des vorigen Jahres, wo man sich allgemein der jauchenden Hoffnung hingab, daß die Angelegenheit vor dem 1. Mai 1891, dem für den allgemeinen Streit angelegten Tage, geregelt sein würde. Wir blicken daher jetzt erst recht mit einem gewissen Scepticismus in die Zukunft. Was muß Alles noch geschehen, ehe die Revisionsfrage definitiv aus der Welt geschafft ist! Zunächst haben sich die Kammer noch über die Formel zu einigen, welche an Stelle der jetzigen Bestimmungen über die Ausübung des Wahlrechtes zu treten hat, da die Mehrzahl der Abgeordneten entschlossen ist, für die principielle Revision nicht zu stimmen, wenn sie nicht vorher wissen, was eventuell an die Stelle der zu revidierenden Artikel der Verfassung gesetzt werden soll. Zu einer Einigung hatte man beinahe anderthalb Jahre Zeit, aber man ist dem Ziele in diesem Zeitraum überhaupt nicht näher gerückt. Allgemeines und unbedingtes Wahlrecht, Erfordernisse einer gewissen Bildung, einfache Erniedrigung des Census und endlich Verschiebung der Revision auf einige Jahre, d. h. ad calendae graecas, das sind die verschiedenen Wünsche, welche auch heute noch in wildem Durcheinander zu Tage treten.

Aus diesem Chaos müßte nun ein Vorschlag hervorgehen, wegen dessen eine vorläufige Verständigung zu Stande käme. Wenn diese dann wirklich stattgefunden hätte, würde die Erklärung der Zweidrittel-Majorität der Kammer, daß die Artikel 47, 53, und 56 der Verfassung revisionsbedürftig seien, ipso jure die Auflösung der Kammer herbeiführen, hierauf wären die Neuwahlen vorzunehmen, und die neugebildete Kammer endlich hätte definitiv über die Abänderung der Verfassung zu beschließen. Bis zu diesem Votum also wäre es ohnehin schon ein sehr weiter Weg, nun aber ist die Regierung mit einer Reihe von noch weiteren Revisionsvorschlägen hervorgetreten, die sich im Ganzen auf neue Artikel der Verfassung beziehen, und von denen einzelne bestimmt zu sein scheinen, ähnlich lange und erbitterte Parteikämpfe, wie die durch den Janson'schen Antrag erzeugten, hervorzurufen. Hiernach soll Artikel 1 der Verfassung dahin umgeändert werden, daß für Belgien die Erwerbung von Colonien (Congo) ermöglicht wird; Artikel 52 dahin, daß die Deputirten-Entscheidungen eine andere Normirung erfahren; durch die Aenderung der Artikel 34, 48 und 58 soll die gleichzeitige Wahl von Ersatzdeputirten eingeführt und die Organisation des Senates geändert werden; ferner soll durch Aenderung des Artikels 58 die Bestimmung, daß der Thronerbe von seinem 18. Jahre an von Rechts wegen einen Sitz im Senate und von seinem 25. Jahre an auch beschließende Stimme in demselben hat, auf alle königlichen Prinzen Ausdehnung finden; die Revision des Artikels 60 bezweckt, demselben einen Zusatz beizufügen, durch welchen die Heirat der königlichen Prinzen von der Zustimmung der gesetzgebenden Factoren oder wenigstens nicht von derjenigen des Königs allein abhängig gemacht werde; die Aenderung des Artikels 61 soll geschehen, damit die dem Könige ertheilten Befugnisse über die eventuelle Ernennung seines Nachfolgers auch ausdrücklich allen späteren Königen eingeräumt werden; die Revision des Art. 67 endlich betrifft die Einführung des so viel Aufregung verursachenden königlichen Referendums.

Wie man aus den in den Sectionen bereits erfolgten Abstimmungen schließen darf, werden einzelne dieser Revisionsvorschläge kaum irgend welchem Widerstande begegnen, während andere, wie z. B. die beabsichtigte Revision der Art. 58 und 34 und vor Allem diejenige des Art. 67, nochmals die Ursache von sehr erregten Debatten werden dürften. Allerdings hat die in letzter Stunde abgegebene Erklärung des Ministerpräsidenten, daß durch ein besonderes Gesetz die Fälle genau abgegrenzt werden sollen,

in denen es dem Könige gestattet sei, von dem Referendum Gebrauch zu machen, die bis dahin so einmüthig und trotzig-mannhaft gegen das letztere auftretende Rechte veranlaßt, sich ganz plötzlich mit dem für sie vorher nicht einmal discutirbaren Project einverstanden zu erklären; aber hiermit ist doch noch keineswegs gesagt, daß die definitive Annahme desselben nunmehr auch bereits vollkommen sicher ist. Es ist z. B. sehr wohl möglich, daß sich noch im letzten Momente die jetzigen Deputirten der Rechten jener Bedenken erinnern werden, welche speciell von ihrem Führer Woeste in so überaus scharfer und theilweise auch sehr berechtigter Weise gegen die Erweiterung der Macht der Krone und die Herabdrückung des Ansehens und der Befugnisse des Parlaments durch das Referendum geltend gemacht wurden. Da könnte es denn sehr leicht geschehen, daß angesichts dieser getheilten Ansichten über das Referendum Differenzen und Schwierigkeiten entständen, welche es zu der vorläufigen Abstimmung über dasselbe vor Ende Mai nicht kommen ließen. Die Regierung will nämlich, wie dies wenigstens behauptet wird, die Erklärung der Kammer über die Revision der verschiedenen Artikel der Verfassung nicht vor jenem Zeitpunkte herbeiführen, weil alsdann die in diesem Falle vorzunehmende Neuwahl der Kammermitglieder mit den ohnehin im Juni dieses Jahres stattfindenden Neuwahlen zusammenfallen würde. Bei dem großen Werthe aber, welchen die Regierung auf die Einführung des Referendums legt, erscheint es ausgeschlossen, daß dieselbe es zur Auflösung der Kammer wegen des Janson'schen Antrages kommen lassen könnte, ohne daß die Frage des Referendums gleichzeitig in einem ihr erwünschten Sinne vorläufig gelöst wäre. Selbst wenn aber die jetzige Kammer sich zu Gunsten des Referendums aussprechen sollte, so wäre doch hiermit noch keineswegs die Annahme desselben durch die zukünftige Kammer gesichert und ebenso wenig das endgiltige Schicksal des Janson'schen Antrages entschieden. Vielmehr läßt die Art und Weise, wie man die Beratung über denselben anderthalb Jahre lang verschleppt hat, in Verbindung mit der Sprache gewisser clericaler Blätter die Befürchtung nicht ganz grundlos erscheinen, daß man sich bis zum Ende der jetzigen Sitzungsperiode noch immer nicht über die neue Formel geeinigt haben wird. Ist die Angelegenheit aber bis dahin noch nicht erledigt, haben erst die Neuwahlen einmal stattgefunden, dann wird es der Majorität in dem neuen Parlamente ganz gewiß nicht darum zu thun sein, nunmehr so bald wie möglich durch die Abstimmung über den Janson'schen Antrag die Auflösung der Kammer und damit also wiederum neue Wahlen herbeizuführen. Das ist ganz selbstverständlich, und wenn alsdann auch, wie so viele Belgier es offen oder heimlich wünschen, die Verfassungsrevisionsfrage vielleicht nicht total einschlafen wird, so würde sie doch zum wenigsten in einer Weise versumpfen, daß es ganz außerordentlicher Anstrengungen ihrer Verfechter bedürfte, um sie aus diesem Sumpfe wieder zu frischem, fröhlichem Leben hervorzuziehen.

Politische Uebersicht.

Germannstadt, 26. Februar.

Eine Budapest'er Zeitschrift der „Pol. Corr.“ hebt hervor, daß jene Stelle der Thronrede, welche von der Erhaltung der Harmonie zwischen Kirche und Staat unter Wahrung der wechselseitigen Interessen und Rechts-sphären spricht, keinerlei Hinweis auf concrete Maßnahmen enthalte. Diese Rejerbe sei wohl berechnet; es sollte auch der bloße Schein vermieden werden, als ob die Regierung in vorhin eine herausfordernde Haltung angenommen hätte. Es wäre aber völlig irrig, hieraus auf eine Modification des bisherigen Standpunktes der Regierung zu schließen; es habe sich in dieser Richtung nichts geändert.

Die reichstägige liberale Partei hat in ihrer am 23. d. unter Vorsitz Baron Friedrich Podmaniczky's stattgehabten Conferenz einstimmig und mit großer Begeisterung zum Präsidenten des Abgeordneten-

hauses Baron Desider Vanffy, zu Vicepräsidenten Alexius Bokrofs und Graf Theodor Andraffy, zu Schriftführern von Seite der Partei Aflos Szell, Graf Koloman Esterhazy, Anton Molnar und Ernst Schöber, zum Quästor Bela Csavossy und zum Schriftführer aus der Mitte der kroatischen Abgeordneten Geza Josipovich candidirt. Graf Theodor Andraffy dankt für die ihn auszeichnende Candidatur, bittet jedoch, mit Rücksicht auf seine Privatverhältnisse ihn dieser Würde zu entheben. Auf Anregung Stefan Rakovsky's beschloß die Conferenz unter lebhaften Entzücken, den Grafen Andraffy zu ersuchen, die Candidatur für die Vice-präsidentenwürde dennoch wieder anzunehmen. Hierauf wurde auf Antrag des Präsidenten beschlossen, im Hause den Antrag zu stellen, daß die Zahl der Schriftführer von sieben auf acht vermehrt werde (und zwar mit Rücksicht darauf, daß künftig der Opposition nicht zwei, sondern drei Schriftführer-Stellen überlassen werden sollen). Ferner soll (immer im Hinblick auf die oppositionellen Parteien) beantragt werden, daß die bisherigen Fünfundzwanziger-Ausschüsse künftig 26, die Siebzehner-Ausschüsse künftig 18 Mitglieder zählen sollen. Von diesen werden 7, beziehungsweise 2 Stellen der Unabhängigkeits-Partei und der Nationalpartei und je eine Stelle der Achtundvierziger-Partei. Hierauf machte Minister-Präsident Graf Szapary Vorschläge über die Arbeitsordnung der nächsten Sitzungen des Hauses. Donnerstag wird das Haus sich constituiren; Freitag werden die Sectionen ausgelost und die Anträge in Betreff der Vernehmung der Anzahl der Schriftführer und der Ausschußmitglieder eingebracht; ferner wird ein Antrag auf Entsendung eines Ausschusses gestellt werden. Samstag werden die Ausschüsse gewählt. Die Vorschläge werden zumstimmend zur Kenntniß genommen und sodann die Conferenz geschlossen.

Der erste sachmännliche Delegirte Serbiens bei den im Zuge befindlichen Handelsvertrags-Verhandlungen, Dr. Panco, ist nach Belgrad zurückgekehrt worden, um das seit mehreren Monaten verwaiste Portefeuille der Finanzen zu übernehmen. Dadurch ist eine Unterbrechung der Verhandlungen eingetreten, welche wohl nur von sehr kurzer Dauer sein wird, da, wie aus Belgrad gemeldet wird, der Ertrag für den abberufenen Delegirten bereits gefunden ist, und zwar in der Person des Sectionschefs im Handelsamte Herrn Popovic.

Die „Politik“ meldet: Die Gesetze des IX. und X. Bezirks der Stadt Wien haben neuerdings um die Bewilligung czechischer Missionen-predigten in ihren Pfarrkirchen petitionirt, wurden jedoch abweislich beschieden. Derselben gedenken trotzdem eine neuerliche Eingabe zu machen. Das Blatt spricht von der großen Erbitterung, welche im Kreise der czechischen Bevölkerung Wiens wegen der die Czachen knechtenden Tyrannei herrscht und empfiehlt eine Appellation an den Papst.

Die „Kreuzzeitung“ berichtet, der Hauptgrund der Einführung des neuen Spionage-Gesetzes sei das Verhalten Rußlands, welches in geradezu unerhörter Weise seine Rundschaffter schaarenweise über die Grenze sendet. Die „Kreuzzeitung“, deren Nachrichten über Rußland übrigens stets mit großer Vorsicht aufzunehmen sind, will zugleich wissen, der Krieg habe bereits unmittelbar vor der Thür gestanden; nur der russische Nothstand habe den Kriegsausbruch verhindert.

Ministerkrisen in Frankreich dauern in der Regel fast länger, als die Ministerien, und wird auch die Lösung der gegenwärtigen Krisis allem Anscheine nach nicht sehr leicht vor sich gehen. Die Liste der halbwegs ministerfähigen Candidaten in Frankreich ist fast vollständig verbraucht. Was nun politisch freucht und flucht in den Reihen der Republikaner, hat mindestens einmal schon Fiasco gemacht auf den Ministerstufen und gestaltet sich daher die Neubildung des Cabinets überaus schwierig. Nach den vorliegenden Pariser Meldungen dürfte vor Ende der Woche ein neues Cabinet kaum auf die Beine zu bringen sein und werden in dem neuen Ministerium so ziemlich alle Mitglieder des alten wieder zu figuriren berufen sein. Und das wäre nicht schade, die alten haben sich nicht eben schlecht

Feuilleton.

Doppeltes Spiel.

Novelle von Friedrich Reiser.

(4. Fortsetzung.)

„Hören Sie zu, Herr Lieutenant!“ fuhr sie fort, ihn mit ihren dunklen Augen unterwandt anschauend. „Kurze Zeit, nachdem ich Ihres Waters Haus verlassen hatte, ging er auf Reisen und blieb lange Jahre außer Landes. Er war ein reicher Mann und konnte sich das gestatten. Inzwischen wurde unsere Scheidung ausgesprochen und er verheiratete sich auf's Neue. Das ist an sich ja durchaus nichts Absonderliches, aber hören Sie weiter. Ihr Vater heiratete Ihre Mutter, ehe er dazu gesetzlich berechtigt war, was heißt, ehe der Scheidungsproceß sein Ende erlangt hatte. In zwei Worten also — Ihres Waters zweite Ehe war vor dem Gesetz ungültig.“

Frau Blooker erhob sich und ging an's Fenster. Sie wollte Amberg Gelegenheit geben, sich von dem schrecklichen Schlage zu erholen, den sie in ihrer Selbstvertheidigung ihm zu verstehen gezwungen gewesen war. Der junge Mann sah wie betäubt. Ihm war, als habe man ihn in einen Abgrund gestoßen, dessen Tiefe gar nicht ermessen werden konnte. Das hatte er nimmermehr erwartet — das nicht. Sein Gehirn wirbelte. . . Das konnte doch nur ein wüster Traum sein!

Frau Blooker kam vom Fenster zurück. „Es thut mir herzlich leid, daß Sie mich zu dieser Eröffnung gezwungen haben,“ sagte sie, sich wieder niederlassend. „Ein Trost aber bleibt Ihnen — die Sache ist nach wie vor ein Geheimniß. Bisher wußten nur zwei darum, jetzt wissen's Drei. Das ist der ganze Unterschied. Die Welt erfährt auch jetzt noch nichts davon.“ Amberg hörte nichts. Er tappte noch immer in dem Wirrwarr seiner Gedanken umher. Endlich dämmerte ihm ein Hoffnungsstrahl.

„Wenn's auch wahr wäre, was Sie da sagten,“ begann er, „so hat mein Vater doch zweifellos seine Verbindung mit meiner Mutter noch nachträglich legalisiren lassen, und zwar sobald als die Gelegenheit sich bot.“

„Dann hätte er die tausend Thaler jedes Jahr für nichts und wieder nichts fortgeworfen — trauen Sie ihm das zu? Nein, Herr Lieutenant, er wußte, daß mein Geheimniß des Kaufes werth war, und darum kaufte er's.“ Amberg versank in brütendes Schweigen. Nach einer langen Weile blickte er wieder auf.

„Ihre Mittheilung ist eine so außerordentliche,“ sagte er, „daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn ich Sie bitte, mir die Beweise für die Wahrheit derselben anzugeben.“

„Daran soll's nicht fehlen,“ entgegnete die Witwe. „Das einfachste wäre, wenn Sie zum Amtmann Bredow sendeten, Ihrem Nachbar auf Diepensee. Er ist die Persönlichkeit, die bisher außer mir noch allein um das Geheimniß Ihres Waters wußte. Schreiben Sie ihm, oder noch besser, suchen Sie ihn persönlich auf. Er wird Ihnen bestätigen, was Sie soeben von mir gehört haben.“

VI.

„Der Amtmann Bredow ist zufällig in nächster Nähe,“ sagte Amberg, die Glocke ertönen lassend.

Fünf Minuten darauf erschien der alte Herr im Zimmer mit einem erwartungslosen Lächeln auf dem rothen, jovialen Gesicht. Die Witwe erhob sich bei seinem Anblick unwillkürlich aus ihrem Sessel und eine tiefe Röthe überzog ihr Gesicht. Der Amtmann musterte sie erstaunt. „Frau Blooker!“ rief er dann. „Sie hier?“ Er blieb wie eingewurzelt stehen. „Ja,“ entgegnete sie, „ich bin hier. Ich kam nothgedrungen und nur ungern. Seit einem Jahre habe ich meine Rente nicht mehr erhalten, und so werden Sie begreifen. . .“ Der Amtmann richtete einen fragenden Blick auf seinen jungen Gastfreund. Noch begriff er nicht, weshalb derselbe ihn hatte rufen lassen.

„Die Dame hat mir erzählt, daß mein Vater ihr während der letzten zehn Jahre seines Lebens jährlich eine Summe von tausend Thalern als Unterstützung ausgeworfen habe,“ begann Amberg. „Können Sie mir sagen, Herr Bredow, ob sich dies so verhält?“

„Jawohl,“ nickte der Amtmann, „das verhält sich so.“

„Und diese Unterstützung wurde gewährt, um damit das Schweigen der Dame hinsichtlich eines gewissen Familiengeheimnisses zu erkaufen — bin ich recht unterrichtet?“

Der alte Herr bejahte. „Ist das Geheimniß Ihnen bekannt?“

„Ja. Ich war Ihres seligen Waters ältester Freund.“

„Wie ging es denn zu, daß ich, meines Waters einziger Sohn, davon bis heute nicht die geringste Ahnung hatte?“

„Sie sagen bis heute,“ entgegnete der Amtmann erschrocken. „Man hat Ihnen doch nicht etwa . . .?“

„Diese Dame hat mir das Wesentlichste der Sache mitgetheilt. Nun möchte ich Sie um die Einzelheiten bitten.“

„Konnten Sie ihm das nicht ersparen?“ fuhr der alte Herr grimmig auffahrend die Professorin an.

„Ich schwöre Ihnen, Herr Amtmann,“ rief diese erregt, „daß kein Wort über meine Lippen gekommen wäre, wenn der Lieutenant Amberg mich nicht mit aller Gewalt dazu gedrängt hätte! Ich konnte mir nicht anders helfen! Fragen Sie ihn selber, wenn Sie mir nicht glauben wollen!“

„Die Frau Blooker hat Recht,“ sagte Amberg. „Ich habe ihr die Mittheilung abgerungen.“

Der Amtmann schlug die Hände zusammen und blickte rathlos und mit dem Ausdruck schmerzvollsten Bedauerns von der Ginen zum Andern. „Das ist ja ein großes Unglück!“ rief er klagend. „Mein armer junger Freund . . .!“

„Nicht doch,“ versetzte Heinrich Amberg langsam. Er versuchte, seine Fassung zu bewahren, aber man hörte ihm den inneren Kampf an. „Nicht doch; die Wahrheit mußte an den Tag . . . Der Wahrheit allezeit die

bewährt. Freycinet als Minister des Krieges und die eiserne Faust von Constantin in der neuen Verwaltung wären schwer zu missen.

Die Brüßler Polizei entdeckte am 23. d. Morgens rotgedruckte anarchistische Placate an den Kasernen affixirt, welche Soldaten zur Meuterei und Desertion auffordern. Die Polizei entfernte die Placate.

Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, hält die norwegische Regierung an der Meinung fest, daß die Frage der Errichtung norwegischer Consulate im norwegischen Conseil zu verhandeln sei, während der König meint, daß die Frage als gemeinsame vor das schwedisch-norwegische Conseil gehört. Das Cabinet wird wahrscheinlich, wenn der König an seiner Ansicht festhält, seine Entlassung verlangen. Am 24. d. trat das Storting zusammen.

In Petersburg wurde am 23. d. ein Gesetz veröffentlicht, wodurch der russischen freiwilligen Flotte für zehn Jahre eine Subvention von 800.000 Rubel jährlich unter der Bedingung bewilligt wird, daß sie in dieser Zeit vier neue schnellgehende Dampfer, von denen jeder ein Displacement von mindestens 8000 Tonnen enthalten soll, und zwei neue Transporthampfer erwerbe, welche speciell für die Handelschiffahrt dienen sollen.

Ein Trabe des Sultans bestimmt den ehemaligen Gouverneur von Janina Ahmed Ejub Pascha zum Ueberbringer des Fernmans an den neuen Khedive von Egypten. Der Zeitpunkt der Ueberbringung ist jedoch noch nicht bestimmt.

Zur politischen Lage.

Budapest, 23. Februar.

Die heutigen oppositionellen Demonstrationen anläßlich der Ueberreichung der Mandate im Abgeordnetenhaus deuten darauf hin, daß die Opposition mit Ungebuld die Constatuirung des Hauses abwartet, um den Ansturm gegen den Grafen Szapary zu beginnen. Auch die Besprechungen, welche die verschiedenen Blätter über die Thronrede bringen, bekunden den Eindruck, daß die Situation eine geradezu desperate ist.

Der officöse „Netzet“ lobt die Reichhaltigkeit der Thronrede und sagt dann: Die Thronrede ist ein Appell an das Gewissen aller Mitglieder der Legislative. Man findet in ihr keine Spur von Machtgelüsten der Regierung und von Parteileidenschaft. Dies ist leicht zu beweisen, wenn wir die Frage aufwerfen, ob es im Interesse des Landes eine dringlichere, nützlichere und heilsamere Aufgabe gibt, als die angemeldeten und in's Auge gefaßten Reformen? Wer dieser Frage ausweicht, indem er andere Aufgaben in den Vordergrund schiebt, der huldigt nur seiner persönlichen Ambition und der Parteileidenschaft. Was die Thronrede von den Wirkungen der 1867 geschaffenen staatsrechtlichen Basis und von der Aufrechthaltung derselben sagt, ist unleugbar eine gelinde Mahnung und Erinnerung, die nicht nur an die staatsrechtliche Opposition im strikten Sinne des Wortes, sondern auch gegen jene Bestrebungen der Nationalpartei gerichtet ist, welche, nicht nur die bisherige wohlthätige Wirkung des staatsrechtlichen Ausgleiches, sondern auch dessen Charakter eines streng formulirten zweiseitigen Vertrages ignorirend, ihm mit hohlen, allgemeinen Phrasen und vollständiger Einseitigkeit einen „nationalen Inhalt“ geben, ihn in „nationaler Richtung“ ausbauen wollen.

Nach „Egypetértés“ zeigt die Thronrede klar und deutlich, daß Graf Szapary nicht aufrichtig die Krone über die politische Lage informirt habe. Diese Thronrede beweist es, daß der König keine Kenntniß von jener Veränderung besitzt, die in der öffentlichen Meinung entstanden sei und sich bei den Wahlen so stark geäußert habe. Graf Szapary habe hiedurch einen solchen Fehler begangen, der sich zuerst an ihm rächen werde. Wenn er jene Veränderungen nicht einsehen kann oder will, die theils im Verhältnisse mit Oesterreich, theils in Folge seiner Regierungsunfähigkeit entstanden seien, so werde diese Lage umso sicherer und rascher seinen Sturz herbeiführen.

„Pesti Naplo“ feiert den Grafen Apponyi bereits als Führer der Nation und sagt: Ungarns Führer war Stephan Széchenyi von 1825 bis 1847, Ludwig Kossuth von 1848 bis 1861, Franz Deak von 1861 bis 1867, Julius Andrássy von 1867 bis 1875, dann Koloman Tisza von 1875 bis 1889. Im Jahre 1892 ward Albert Apponyi der Führer der Nation. Die Nation kann nicht ohne Führer sein. Die Regierungspartei besitzt die Majorität, ihr gebührt die Führerrolle, aber wo ist ihr Führer? Sollte Graf Szapary der Führer der Ungarn sein? Er ist nur ein Cabinetchef, und auch als solcher besitzt er nur eine schwache Eignung. Apponyi, bisher der Führer einer kleinen Partei, ist der Candidat der Nation geworden, und da möge er seine Brust vor den Schmeichlern panzern. Die Verleger werden an ihn herantreten, ihm von der Höhe der Oliner Berge allen Reichthum, alle Herrlichkeiten Ungarns zeigen, sie ihm versprechen, nur möge er ein klein wenig von seinem politischen Glaubensbekenntnisse abgeben. Hinweis, ihr Verleger, denn Apponyi hat in Kaschau ausgerufen: Niemand!

Die Wiener Blätter sprechen die Befürchtung aus, daß die Mahnungen der Thronrede zur Besonnenheit und Ruhe nichts fruchten werden. Die „Neue Freie Presse“ sagt u. A.: „Die verfassungsmäßige Verantwortung für die Thronrede tragen die Minister; in der Erklärung aber, daß die dualistische Grundlage der Monarchie vor allen Erschütterungen bewahrt werden müsse, dürfte ein wohl noch gewichtigerer Factor seinen Willen zum Ausdruck gebracht haben, als das Cabinet Szapary. — An Kämpfen wird

Ehre, so bitter sie auch sein mag. . . . Die Eröffnung hat mich erschüttert. . . . Ich werde die Folgen davon bis an mein Lebensende spüren. . . . Es sind aber da noch einige Punkte, über welche ich Aufklärung erbiten möchte. Haben Sie die Güte, gnädige Frau, mich mit dem Herrn Amtmann eine kurze Zeit allein zu lassen.“

Er ging zur Thür, rief die Pastorin herbei und ertheilte derselben die Anweisung, der fremden Dame im Nebenzimmer eine Erfrischung vorzusetzen. Dann geleitete er die Frau Bloomer hinaus und drehte hinter ihr den Schlüssel um.

Der Amtmann, der inzwischen hastig auf- und abgelaufen war, kam jetzt herbei und drückte dem jungen Manne theilnahmlos und ergriffen die Hand.

„Wer hätte das denken können. . . .“ begann er. „Lassen Sie, Herr Bredow, lassen Sie.“ wehrte Heinrich ab. „Das Recht über Alles — vorausgesetzt, daß die Frau mir die reine Wahrheit berichtet hat.“

„Das wollen wir feststellen, sobald sie mir genau wiederholt haben werden, was Sie von ihr gehört haben.“ versetzte Bredow.

Heinrich that dies so kurz als möglich und sah dann seinen alten Freund mit einem Blide an, der diesem Verzeihlich verurtheilte.

„Es niht Alles nichts“, sagte der Amtmann, nachdem er noch einige Male das Zimmer durchgemessen hatte. „Auch zu bemängeln und zu beschönigen ist nichts. . . . Das Weib hat Ihnen nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit gesagt.“

„Aber besser Herr Bredow, mein Vater hat doch sicherlich und selbstverständlich dem so schweren Fehler wieder abgeholfen, sobald er dazu Gelegenheit fand!“

„Das eben hat er leider nicht gethan.“

Heinrich zog tief aufstöhnend die Hände. Dann ließ er den Kopf auf die Brust sinken. Das Bild seiner Mutter erschien ihm vor den geschlossenen Augen. Er sah sich selber als Kind in ihren Armen liegen. . . . Die Stimme des Amtmanns schreckte ihn wieder auf.

„Wie die Sache jetzt liegt“, begann dieser, „erscheint es mir nothwendig, daß Sie Alles erfahren, was ich selber von der ungeligen Geschichte weiß.“ (Fortsetzung folgt.)

es dem neuen Reichstag nicht fehlen, und wir bejorgen, daß zu den vorhandenen Kampfesobjecten neue hinzutreten werden, die Religionsfragen. Die Angelegenheit der Wegtaufen zieht sich als ererbtes Uebel aus dem aufgelösten Reichstage in den neuen, die Situation aber hat sich nicht mehr verbessert, sondern wesentlich verschärft. Der Angriff richtet sich nicht mehr gegen eine Regierungsverordnung, sondern gegen das Grundgesetz über die interconcessionellen Verhältnisse, und der clericalen Propaganda ist es gelungen, eine stattliche Anzahl von Abgeordneten aller Parteien auf die Abänderung dieses Grundgesetzes zu vereidigen. Die Thronrede empfindet das Resultat dieses Compromisses darstelle. Die Adress- und die Budgetdebatte werden lehren, ob die Opposition entschlossen ist, die regelmäßige Führung der Staatsgeschäfte gewaltiam zu hindern. Wäre dies in Wirklichkeit der Fall, dann müßte die erste That des neuen Parlaments die Rettung des Parlamentarismus gegen den Staatsstreich der Minorität sein. Wir fürchten, daß die liberale Partei nur allzubald in die Lage kommen wird, dieses Rettungswerk zu vollbringen!“

Die Stellung der Unterofficiere.

Berlin, 23. Februar.

Zum Soldatenmishandlungsverlaß des Prinzen Georg von Sachsen brachten die Blätter vor einigen Tagen höchst beachtenswerthe Andeutungen aus der Feder eines Mannes, der früher dem Unterofficiersstande angehörte, und die Ursachen der Calamität zum großen Theile auf die schlechte Behandlung der Unterofficiere durch einen großen Theil des Officierscorps zurückführt. Bestätigend schreibt hierzu ein Mann, der Ende der sechziger Jahre sein einjähriges Jahr abiente, die Reserveofficiersprüfung bestand, dann capitulirte, um oberer Beamter der Militärverwaltung zu werden, den Feldzug als Unterofficier und dann als Bataillonchef mitmachte und nun selbst längst Landwehrcapitän und oberer Beamter ist: „Kein Mensch fühlte das oft in hohem Grade Ehrenrührige dieser Behandlung natürlich so wie die Unterofficiere mit höherer Gymnasialbildung, wie sie ja, auf den Militärbeamten hin dienend, in allen Truppentheilen vertreten sind.“

Sechs Vorkommnisse vornehmlich sind es, die mir aus jenen Zeiten nie wieder aus dem Gedächtnisse geschwunden sind.

Die Mobilmachung 1870 war da, und namentlich der Zahlmeister, zu dem ich commandirt war, hatte sehr viel zu thun. Mannschaften arbeiteten auf der Bataillonkammer, und in meinem Eifer hatte auch ich mich Hand angelegt, um nicht müßig zu stehen. Plötzlich erschien der Hauptmann B., Mitglied der Besetzungskommission, um die Leute zu inspiciiren. Wie ein Wüthender fuhr er auf mich los: Was haben Sie hierbei zu thun, Sie elender Schreiber Sie! Als ich Wiene machte, Rede zu stehen, donnerte er weiter: „Sofort scheeren Sie sich zum Teufel, wo Sie hin gehören! Marsch hinaus!“ Und das Alles mir, dem Unterofficier von höherer Schulbildung als er selbst, in Gegenwart von etwa 30 Leuten! — Es war auf dem Marsche nach Sedan, als wir eines Tages an der Hofel bivouacirten. Ich war zu einer Wagencolonne commandirt und hatte noch kurz vor dem Abbrücken aus dem Bivouac Wehl empfangen. Um bis zum Abbrücken fertig zu sein, hatte ich selbst mit Mehlhade gebuddelt. Der Colonnencommandeur, Hauptmann v. P., hielt an der Hofelbrücke und ließ die Colonne vorüberdefiliren. Plötzlich sprengte er auf mich zu: „Schwein Sie! Der Kermel ist ja ganz weiß! Drech! Als ich stramm stand und Wiene machte, zu erklären, donnerte er mich an: „Ein Wort, Kerl, und ich reite Sie in den Dreck!“ Hundert Leute mindestens hörten dies mit an. — Nach dem Feldzuge, in dem ich, zwanzig Jahre alt, zum Bataillonchef avancirt war, machte ich von meiner Heimat einst einen Absteher nach Weimar zum Besuche des Hoftheaters. Ich fehrte im Hotel „Zum Elephanten“ ein, sah im Hoftheater in der Rangloge und bemerkte an beiden Orten wohl, daß ein Premierlieutenant von einem Brandenburgischen Regimente, anscheinend von der Kriegsschule Erfurt, mich andauernd scharf und mit höhnlichem Sachse fixirte, jedenfalls nicht erbaud davon, in ein und demselben Zimmer mit einem Unterofficier verweilen zu müssen. Der Zug hatte sich verspätet und zahllose Menschen warteten in den Bahnhofsälen. Plötzlich peiffte's, und alles drängt nach den Thüren. Da fühlte ich im Gedränge einen Rippenstoß. Es war der Premierlieutenant. Während fuhr er auf dem Bahnsteige auf mich los: „Was rempeln Sie mich, Sie unverschämter Mensch! Sie will ich kriegen!“ Als eine Anzahl Herren aus dem Publicum, die Alles mit angesehen und angehört, den Officier mit Nebenarten tractirten, verduffelte er schnell.

Einige Monate später meldete ich mich bei einem Bataillon, dem ich zeitweise attachirt war. Der Batailloncommandeur, Oberstlieutenant v. B., sah im Garten des Officierscasinos inmitten zahlreicher Officiere. Auch Damen waren vertreten. Ich wurde hinfesöhnen. Kaum sah er mich ankommen, so rief er so laut, daß es alle hörten: „Fort! fort! Wie haben Sie den Helm auf! Kehrt marsch! Wie so ein Schneider von der Regimentsbefehdung!“ Die Lieutenants lachten, die Damen sicherten, und ich zog ab, Thränen ohnmächtigen Jorns im Auge.

In derselben Garnison begegnete ich einst, mit einem Kameraden Nachts auf dem Heimwege begriffen, dem Lieutenant v. M., der eine in unserer Nachbarschaft wohnte und deshalb dem Neuzern nach uns bekannte Prospektivart am Arme führte. Nachdem wir mit vorchriftsmäßigem Gruße vorbeigepaßirt, schauten wir uns noch einmal nach dem Bärchen um. In demselben Augenblicke drehte auch das Frauenzimmer ihren Kopf nach uns. Da schrie der Lieutenant mit Stentorsstimme: „Was guckt Du denn nach den beiden Kerls! Bloß dumme Unterofficiere! Scheert Euch zum Teufel, Ihr zwei! Sonst komme ich Euch auf den Kopf!“ — Wir selbigen zwei sahen ein! Nachmittags in dem ziemlich besetzten Bierstalle einer Bierbrauerei in einer der Vorstädte der Garnison. Einige Tische von uns hatte der Train-Rittmeister v. K. Platz genommen. Der Kellerer, der ihm gerade Bier brachte, sah zufällig nach mir herüber. Da erkannten wir uns: er hatte den Feldzug bei meiner Compagnie mitgemacht. Vor Freude mich wiederzusehen, rief er: „Ach, der Herr Bataillonchef!“ und kam auf mich los, mir die Hand zu reichen. Da schrie der Rittmeister, so laut, daß es der halbe Saal hörte, dem hinterm Schantische stehenden Wirtze zu: „Was ist das für eine Jammerwirthschaft! Hier geht wohl schließlich der Unterofficier vor unser einem vor! Scheren Sie sich hierher, Kerl, mit meinem Bier!“ Was gehen Sie die Unterofficiere an! Daß wir keinen Tropfen mehr tranken, ist klar. Wir schämten uns, durch die Menschen hindurch abzugehen, die Alles gehört hatten, und der Kellerer ließ uns durch das Büffet zu einer Hintertür hinaus.

Das sind nur so einige meiner Erlebnisse auf diesem Gebiete. Von den Officiere, die dabei eine Rolle spielen, blieb mir der Weimarer Premierlieutenant unbekannt. Hauptmann v. B. erhob sich, Hauptmann B. wurde nach der Schlacht bei Sedan als unfähig zum Ersatzbataillon zurückgeschickt, Lieutenant v. M. mußte wegen einer Wechselfaire den Dienst quittiren, und Oberstlieutenant v. B., sowie Rittmeister v. K. wurden nicht lange nach den geschickten Austritten pensionirt.

Solche Behandlung von Untergebenen dürfte nicht zur Aufrechterhaltung der Disciplin beitragen, auf die dem Kanzler Caprivi ja Alles ankommt.

In Stuttgart hat am vorigen Montag eine große Volksversammlung stattgefunden, in welcher Redacteur Dornbusch von Rünberg

über „Das Recht der Soldaten“, mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Soldatenmishandlungen und des bairischen Militärprocesses, referirte. Die Versammlung hat folgende Resolution angenommen: „Wir erachten die Mishandlungen der militärpflichtigen Söhne des Vaterlandes als eine Schmach für das deutsche Volk. Wir fordern die Reichsregierung auf, eingedenk der Pflicht, als Hüterin der nationalen Würde, wirksamere Maßregeln hiergegen als bisher zu ergreifen. Wir fordern in diesem Sinne 1. Ständigkeit der Gerichte, Bezeugung der Gerichtshöfe analog unserer bürgerlichen Gerichte, volle uneingeschränkte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens. Als Grundlage diene hierzu die bairische Militärgerichtsorganisation, das bairische Verfahren. 2. Reform des Militärstrafgesetzbuches dahin, daß die Soldatenmishandlungen mindestens mit der gleichen Strenge und Härte geahndet werden, wie Insubordinationsvorgehen. Entfernung der Soldatenmishandler aus dem Heere mit schlichtem Abschied. Bezeugung des Dunkelarrrestes. 3. Reform des militärischen Besatzwesens, volle Sicherheit, daß dem Soldaten aus einer Besatzvertheilung keine Mißbilligkeiten erwachsen. Daß dieselbe eventuell beim Abtheilungschef direct vorgebracht werden darf. Beschränkung der Disciplinargewalt der Officiere. 4. Uebungsvolle Behandlung der Soldaten als Männer und Staatsbürger. Hebung des Unterofficiersstandes durch materielle Beförderung, anständige Behandlung, Zulassung zu den unteren Officierschargen.“

Aus dem Reichstage.

Budapest, 23. Februar.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich heute mit der Ausloosung der Verifications-Sectionen, welcher die Ueberreichung der Mandate voranging. Mit Eisenrufen wurden die Namen sämtlicher Mitglieder des Cabinets, besonders der des Minister-Präsidenten begrüßt. Acclamationen gab es auch — wir folgen dem Alphabet — für Graf Albert Apponyi, Baron Desider Banffy, für die Grafen Gabriel und Gregor Bethlen, Franz Jancsary, Józsi, Madarasz, Béchy, Bodmaniczky, Koloman Tisza, Madar Toth (dem sein unterlegener Gegner Graf Karolyi unter großer Beifall ein Geiz zurief), Gabriel und Joltan Ugron. Sonst verlief die Sitzung, die mehrere Stunden — bis nach 1 Uhr — dauerte, ohne Zwischenfall. Alterspräsident Jancsary hielt sich heute besonders fatestest und erzielte allseitigen stürmischen Beifall.

In der nächsten Sitzung — am 25. d. — wird die Wahl der Functionäre und Jand die Constatuirung des Hauses erfolgen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. Februar.

(Post- und Personalnachrichten.) Se. Majestät der König verbrachte am 23. d. den Vormittag in seinen Appartements. Um 10 1/2 Uhr wurde Fürstprimas Szapary in Audienz empfangen, die nahezu eine Stunde währte. Außer dem Kirchenfürsten wurde Niemand empfangen. Um 6 Uhr Abends fand ein Hofdiner mit 27 Gedecken statt; demselben wohnten nebst Sr. Majestät bei: Fürstprimas Szapary, Erzbischof Csákfa, Bischof Dulanghy, Präsident der kön. Curie Nikolaus v. Szabo, die geheimen Räte Graf Stefan Szapary, Graf Madar Andrássy, Obergespan Franz Beniczky, Graf Tassilo Jestyics und Graf Andreas Geseonics; die Kämmerer Baron Josef Becky, Graf Stefan Keglevich, Markgraf Eduard Pallavicini, Graf Anton Cziraky, Graf Geza Andrássy und Graf Nikolaus Mikes; die Generaladjutanten General der Cavallerie Graf Paar und FML. Voltras, Sectionschef Papay, die Flügeladjutanten Regattencapitän Sachs, Major Lonyay, und Major Freiherr v. Giesl, Oberst Pierer, Hauptmann Bivenot, der Ordnonanz-Officier, der Wachcommandant und Oberstführermeister Graf Wolfenstein. — Bei der feierlichen Eröffnung des Reichstages nahmen die ebenfalls anwesenden Erzherzoge Eugen und Josef August nicht unter den Magnatenhaus-Mitgliedern Platz, sondern es war für die Erzherzoge diesmal dem Throne gegenüber auf der östlichen Längenseite des Saales eine logearartige Ertrabe errichtet, wo die beiden Erzherzoge aufstellung nahmen. Das Gefolge der Erzherzoge blieb neben der Ertrabe stehen. — Erzherzogin Marie Antoniette, vermittelte Großherzogin von Toscana, ist am 23. d. zum Aufenthalte in Bolosca eingetroffen. — Die Kreuzzeitung meldet, der beabsichtigt gewesene Frühjahrsbesuch des Kaisers in Bukarest unterbleibt, weil das Befinden der Königin von Rumänien noch immer keine anhaltende Besserung zeigt. — Die Königin von England und trifft am 19. März in Syerres ein und wird dortselbst vom französischen Gesandten begrüßt werden.

Der am 24. d. ausgegebene ärztliche Bericht über das Befinden der Erzherzogin Marie Valerie lautet: Keine Fieberbewegung mehr vorhanden. Die Lösung in der rechten Lunge macht befriedigende Fortschritte. Der Husten ist andauernd locherer. Das Allgemeinbefinden ist ganz beruhigend.

(Allerhöchste Spende.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst dem ungarischen Culturvereine für die siebenbürgischen Theile anläßlich dessen am 10. Februar l. J. in Budapest veranstalteten Balles 100 fl. zu spenden.

(Postalisches.) Gegen Dienstvertrag und Erlag einer Baarzahlung von 100 fl. ist die Postmeisterstelle in Alföld-Flozva (Solan-Doboszar Comitatus) zu besetzen. Bezüge: 180 fl. Jahresgehühr, 40 fl. Ranglei- und 12 fl. Zustellungs-Pauschale.

Die von den Bewerbern eingehändig geschriebenen und gebührig besiegelten Gesuche sind innerhalb 3 Wochen bei der Hermannstädter k. ung. Post- und Telegraphen-Direction zu unterbreiten.

(Ausstellungsschule.) Der nächste Kurs der Haushaltungsschule beginnt Montag den 7. März d. J. und es sind in demselben durch Abgabe 2 Plätze frei geworden. Bewerberinnen darauf wollen sich entweder an die Leiterin Clara Winkler, oder an die Vorsteherin Julie Jitsch wenden.

(Todesfälle.) Josefina Paskovits geb. Dunka v. Sajo, k. und k. Hauptmanns-Witwe, ist am 24. d. im 58. Jahre hier gestorben. Die Bestattung findet heute um 4 Uhr Nachmittags vom Trauerhause Heltauerstraße Nr. 2 nach griechisch-orientalischem Ritus auf dem Militär-Friedhofe statt.

Gestorben ist: Cardinal Mermillo am 23. d. in Rom.

(Ein Todesurtheil.) Wie wir bereits in unserem Blatte Nr. 239 vom 16. October v. J. berichtet, wurde am 31. April v. J. in einer Hütte auf den Sinaer Alpen der Sinaer Jänasse Juon Nicolae Burvorea todt aufgefunden und begraben. In Sinna verbreitete sich alsbald das Gerücht, Burvorea sei keines natürlichen Todes gestorben, sondern ermordet worden. Die Volkstimme bezeichnete als Mörder Juon Cucur und dessen Eheweib. Das genannte Ehepaar hatte nämlich Anwartschaft auf den Burvorea'schen Nachlaß; es hieß, der Erblasser, ein bald 70-jähriger Greis, sei den gierigen Erben zu rüthig gewesen, folglich hätten sie ihn aus dem Wege geräumt, um je eher in den Besitz des Nachlasses zu gelangen. Dieser Verdacht erhielt einen gewichtigen Anhaltspunkt dadurch, daß Cucur sammt seinem Weibe alsbald aus dem Orte verschwand und sich nicht mehr sehen ließ. In Folge einer nach Hermannstadt gelangten (auch in Nr. 120 unseres Blattes vom 28. Mai v. J. erwähnten) Anzeige, daß im Gebirge walde bei Sinna die Leichen eines Mannes und einer Frau aufgefunden wurden, begab sich eine Gerichtskommission von hier an Ort und Stelle, veranlaßte die gerichtärztliche Obduction der Leichen, welche als die des veranordneten Ehepaars Cucur festgestellt wurden, und verfügte soan

ung der...
proc...
Wir...
erlan...
regier...
erfiam...
in Ein...
unser...
idlich...
gerich...
aufgeg...
gleich...
Ent...
d. Be...
d. Be...
keine...
hast d...
erung...

die Ermordung der Leiche Burdorea's, welche bereits in solcher Verwesung war, daß die Urhülle des Todes mit Sicherheit nicht mehr festzustellen werden konnte. Auf die im Laufe der eingeleiteten Untersuchung erfolgte Auslage des Sinner Einwohners Gorogor: Ciucur, der ihm 5 fl. schuldete, habe nach dem Tode Burdorea's bei ihm vorgeprochen und gesagt, er könne jetzt nicht zahlen, doch möge er (Gorogor) nur zu Familie Morar gehen und diesem sagen, die 5 fl. zu zahlen, denn dieser werde schon wissen, warum? wurden Morar und dessen Ehefrau einem Verhöre unterzogen. Nun nahm die Sache eine ernste Wendung; das Weib behauptete auf's Bestimmteste, ihr Gemann selbst habe ihr mitgeteilt, daß er und Ciucur den alten Burdorea erschossen hätten. Morar lehnte den Vorwurf ab, behauptend, er sei unschuldig, vielmehr habe sein Weib die Nacht, als der Mord verübt wurde, außerhalb des Hauses zugebracht; nicht er, sondern sein Weib sei die Mörderin. Daraufhin wurden Beide verhaftet und nach Hermannstadt eingeliefert. Die vom Richter des hiesigen Gerichtshofes, Alexander Gódri mit festem Scharfsinn und eminent sachkundiger Gediegenheit geführte Untersuchung ergab die Unschuld der bereits auf freien Fuß gesetzten Frau, denn allerdings schloß sie in jener Nacht bei einer anderen Familie im Orte, allein der Weg zum Thortorte im Gebirge erheischt sieben Stunden, somit hatte sie unmöglich am nächsten Morgen zeitlich im Bette sein können, wenn sie sich am Mord beteiligt hätte. Der Unschuld des genannten Richters ist es zu danken, daß Pamfilie Morar, erdrückt von dem gegen ihn angehäuften Beweismaterialie, endlich am 12. October ein umfassendes Geständniß ablegte. Diesem zufolge hatte Pamfilie Morar den Burdorea, auf Anstiften der Ciucur'schen Eheleute, im Verein mit Juon Ciucur in der Nacht vom 31. April zum 1. Mai erschossen. Bei dem Ermordeten fanden sie bloß 40 fl., welchen Betrag sie theilten. Morar, bei der Schlafzwang der Ciucur'schen Eheleute kannte und befürchtete, sie könnten gegen ihn ausfragen, suchte sie auf, bedrohte ihnen, daß sie aus der Gegend fliehen müssen, weil ihnen die Genarben auf der Spur seien, und bot sich an, sie auf der Flucht in der Richtung nach Dobrua zu begleiten. Vom langen Marsch ermüdet, legte sich Ciucur, seine Mütze unter den Kopf schiebend, nieder, während die Frau in sitzender Stellung zu rasten versuchte. Diesen Moment benützte Morar, indem er Ciucur mit einem einzigen Hieb seiner Haue tödtete, dann über die entsetzte Frau, die aufgesprungen war, blitzschnell herfiel, auch sie durch drei Hiebe mit der Haue niederstreckte und nach einigem Kampfe vollends tödtete.

Zu dieser Angelegenheit wurde vorgestern im hiesigen Gerichtsgebäude die Schlussverhandlung gepflogen. Das Dreirichter-Collegium bildeten die I. Vorsitzende Friedrich Phleps als Vorsitz, Johann Badila und Franz Van als Botanten. Als Schriftführer fungierte Vicenotár Ludwig Nagp. Die Anklage vertrat der I. Anwalt Dominik Tischler. Die Vertbeidigung führte Advocat Dr. Oscar Rabdebo. — Die um 9 Uhr Vormittags begonnene Verhandlung wurde Mittags unterbrochen, um 3 Uhr Nachmittags wieder fortgesetzt und um 6 Uhr beendet.

Nun hielt der I. Anwalt Dominik Tischler eine, jedes Detail des sensationellen Falles beleuchtende, sämtliche Momente mit überzeugender Gewalt klarlegende halbstündige glänzende Rede, welche mit dem Antrage schloß, der Gerichtshof wolle den Angeklagten des im Vereine mit Ciucur an Burdorea begangenen Mordes, ferner des allein an Ciucur und dessen Ehefrau verübten Doppelmordes schuldig erkennen und zum Tode durch den Strang verurtheilen. — Vertbeidiger Dr. Oscar Rabdebo wies in seinem Plaidoyer auf die vernachlässigte Erziehung seines Klienten, sowie auf den Umstand hin, daß derselbe von Ciucur verleitete worden, an der ersten That theilzunehmen, die zweite That in seiner Seelenangst, vom Verhängnis getrieben, verübte, und empfahl ihn der Gnade des Gerichtshofes mit dem Antrage, statt auf Todesstrafe auf Freiheitsstrafe zu erkennen. — Nach der Replik des I. Anwaltes zog sich der Gerichtshof zurück, erschien aber alsbald wieder im Saale, wo der Vorsitzende mittheilte, das Urtheil werde am nächsten Tage um 10 Uhr Vormittags verkündet werden.

Gestern um 10^{1/2} Uhr Vormittags wurde das Urtheil verkündet; dasselbe lautet in voller Uebereinstimmung mit sämtlichen Punkten des vom I. Anwalte gestellten Antrages auf Tod durch den Strang.

Der Berichterstatter meldete die Verurteilung an. — (Brandchronik.) Am 24. d. wurden in Petersberg (bei Kronstadt) 8 Schennen, 9 Stallungen und ein Wohnhaus durch Schandfeuer eingeeäschert. Viel Futtermittel und 12 Schweine sind mitverbrannt.

— (Unfall einer Schauspielerin.) Die Primadonna des Debrecziner Theaters Fräulein Laura Kéthly schwebte Sonntag Vormittags in erster Lebensgefahr. Die junge Künstlerin wollte während der Probe zu „Vereshaju“ dem Souffleur etwas erklären, weshalb sie sich zum Souffleurkasten hinabbeugte. In diesem Momente entzündete sich an der dort brennenden Gasflamme der Schleier und die Hutfeder der Primadonna. Erst als die überragende Schauspielerin ihr zurief: „Es brennt!“ bemerkte die Künstlerin die Gefahr. Sie geriet in Verwirrung, glaubte, das Theater brenne, und stürzte vor Angst bewußlos zusammen. Mittlerweile war das Chormitglied Rajcsanyi herbeigesprungen, welcher dem Frä. Kéthly den brennenden Hut herabzog und sie aus der Gefahr rettete. Erst nach einigen Stunden erlangte die Künstlerin ihr Bewußtsein wieder zurück. Am Abend konnte sie indeß trotz des ausgestandenen Schreckens an der Vorstellung mitwirken.

— (Verbelieferung für die bulgarische Armee.) Die Budapester Handels- und Gewerbetammer bringt den interessirten Kreisen zur Kenntniß, daß der fürstlich bulgarische Kriegsminister den Bedarf an Reit- und Zugpferden für die bulgarische Cavallerie und Artillerie für die Dauer von 3—5 Jahren im Contractwege zu decken wünscht. Der Bedarf erstreckt sich im ersten Lieferungsjahre auf ca. 1500, in den weiteren Jahren auf 300—500 Pferde. Offerte sind bis 13. März l. J. beim genannten Ministerium einzureichen. Nähere Bedingungen sind bei der Kammer (Berlingebäude, II. Stock) während der Amtsstunden zu ersehen.

— (Moritz Jokai) wurde von der „Trinity Historical Society“ in Dallas (Texas) zum Ehrenmitglied gewählt. Wie der Secretär der Gesellschaft dem Dichter mittheilte, erfolgte die einstimmige Wahl, um der Verehrung der Mitglieder für Jokai Ausdruck zu geben.

— (Michael Munkacsy's „Landnahme“.) Zu dem in der Avenue Wiliers zu Paris befindlichen Atelier Munkacsy's besamen die Gäste der am verfloffenen Samstag im gastfreundlichen Hause des berühmten Malers veranstalteten Soirée die fertige Farbenskizze des für das Budapester Parlamentsgebäude bestimmten colossalen Plafongemäldes „Die Landnahme“ zu sehen. Ueber die Skizze, von welcher die Gäste Munkacsy's entzückt waren, wird dem „N. S.“ aus Paris Folgendes geschrieben: Die Skizze ist auf einem sieben Meter langen Carton gemalt, im ersten Augenblicke meint man, als ob dieselbe auf Leinwand gemalt wäre. Und auf den ersten Anblick sieht man, daß Munkacsy an dem Acte der Landnahme nichts domatisch Hervorzuhebendes gefunden hat. Während die einzelnen Figuren, die ganze Scenerie mit ihrer wunderbaren Plastik aus dem Bilde gleichsam herauszutreten scheinen, ist die Handlung selbst kraftlos, als ob sie in der Luft zerfließen oder überhaupt nicht existiren würde. Die Heerführer und das Volk umstehen theils zu Fuß, theils hoch zu Roße den im Sattel sitzenden Arpad, der zugleich die Huldigung der Slaven entgegennimmt. Die Figur Arpad's auf prächtigem weißen Rosse, befindet sich ganz im Vordergrund; eine classische Gruppe ist die der Heerführer darbringenden Slaven; rechts befindet sich die Gruppe der Heerführer, im Hintergrunde sieht man die Lagerstätte der Ungarn mit einigen Reitergruppen. So ziemlich in der Mitte der Scene steht eine wunderbar gemalte, mächtige Götze, welche in das ganze Bild eine gewisse ruhige Stimmung bringt. Das ganze Gemälde enthält etwa hundertzwanzig Figuren, von denen der einzige Arpad nach einem Modell, angeblich nach einem — Franzosen, gemalt worden sein soll, die übrigen hatten Photographien zum Vorbild.

Auch die Herstellung des nach dieser Skizze anzufertigenden Gemäldes wurde bereits in Angriff genommen; dasselbe kommt auf eine vierzehn Meter lange Leinwand, auf welche die Figuren der Skizze von Munkacsy mit Hilfe des Malers Arthur Palmi übertragen werden. Die große Leinwand konnte jedoch im Stockatelier nicht untergebracht werden, sie befindet sich draußen in Neuilly, wo die Arbeit im Gange ist.

— (Der Vacillus des Magenkatarrhs.) Professor Schenk in Wien veröffentlicht in der Kraus'schen „Allg. Wiener Mediz. Zeitung“ einen Artikel über die Entdeckung eines neuen Vacillus, den er in den Exsudaten des Magens eines an Magenkatarrh mit erweitertem Magen leidenden Patienten gefunden hat. Er nennt diesen neuen Krankheitserreger: Micrococcus tetragenus concentricus.

— (Durchgegangene Comessen.) Nach einer polizeilichen Mitteilung sind bei in Wien wohnhaften Gräfin Mathilde Sch. (es werden nur die Anfangsbuchstaben genannt), ihr beiden Töchter Desirée und Mathilde am 22. d. durchgegangen. Die als eccentric gezeichneten Comessen, welche von auffallend kleiner Figur sind, dürften mit der Absicht durchgebrannt sein, sich einer Künstlertruppe anzuschließen.

— (Der Schalttag) des Schaltjahres fällt nicht etwa auf den 29., sondern auf den 24. Februar, nach römischem Kalender zwischen den dies sextus und den dies septimus ante Kalendas Martias, wobei kein „Tag“, sondern nur ein Zeitraum von 24 Stunden eingeschoben und so der 23. Februar zu einem Tag von 48 Stunden verlängert wurde. Diese Einrichtung, welche eine praktische Bedeutung namentlich im Rechtsleben gewinnen konnte, war seit dem 1. Januar des Jahres 45 vor Christi im Gebrauch, damals führte sie der ausgezeichnete Alexandriner Astronom Sosigenes, von Julius Cäsar unterföhrt, ein und machte damit einem Kalenderrirrhum ein Ende, um denselben man das Jahr 46 vor Christi — daher das „Jahr“ der Verwirrung“ genannt — zu 455 Tagen rechnen mußte. Die Annahme, daß jedes vierte Jahr als ein Schaltjahr von 366 Tagen zu betrachten sei, barg jedoch einen neuen Irrthum in sich, indem man das Jahr genau zu 365 Tagen und 6 Stunden berechnete, woraus ein falsches Plus von circa 12 Minuten jährlich resultierte. Dieser Irrthum, an dem die griechische Kirche bekanntlich heute noch aus Opposition gegen den Katholicismus festhält, machte im Jahre 1582 bereits 10 Tage aus, so daß die Nachtgleichen dieses Jahres vor den 21. März und 22. September fielen. Ihm ein Ende gemacht zu haben, ist das Verdienst des Papstes Gregor VIII., der mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit, zur Vermeidung des jährlich sich ergebenden Fehlers von 12 Minuten binnen 400 Jahren 3 Schalttage wegzulassen, verordnete: 1. daß nach dem 4. October 1582 10 Tage in der Zeitrechnung wegzulassen seien, so daß dem 4. October sogleich der 15. October folgen mußte; 2. daß ein jedes durch 4 theilbare, aber durch 100 untheilbare Jahr ein Schaltjahr von 366 Tagen sei; 3. daß jedes durch 4 nicht theilbare aber durch 100 theilbare Jahr ein gemeines Jahr von 365 Tagen sei, und 4. daß jedes durch 400 theilbare Jahr wieder ein Schaltjahr zu 366 Tagen sei. Freilich wird auch mit dieser Anordnung, wonach die Jahre 1891, 1893, 1894 u. s. w. ferner das Jahr 1900 als gemeine Jahre, dagegen die Jahre 1892, 1896, 1904 und 2000 u. als Schaltjahre erscheinen, ein minimaler Fehler begangen, der jedoch — da damit binnen 400 Jahren nur um 2 Stunden und etliche Minuten zu wenig weggelassen wird — erst nach Jahrtausenden eine Correctur erheischen wird.

— (Pneumatische Menschenbeförderung.) Eine Neuerung auf dem Verkehrsgebiete plant man in Hamburg. Nach dem Berichte von Richard Liders ist dort eine Gesellschaft im Entstehen begriffen, welche beabsichtigt, Personen gerade so wie jetzt Gepäckstücke für 25 bis 40 Pfennige durch die pneumatische Post zu befördern. Es ist dazu eine Versuchslinie von 24 Kilometer zwischen Hamburg und Büchen in Aussicht genommen, die, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 110 Kilometern in der Stunde, in 11 Minuten zurückgelegt werden soll. Der Cylinder aus Manneßmann-Röhren, in dem nicht mehr als drei Personen Platz finden, ist auf zwei Meter Länge bei einem Durchmesser von einem Meter projectirt. Sobald die Passagiere „einwaqgonirt“ sind, wird der Cylinder geschlossen und der sehr knappe innere Raum mit reiner Luft gepest. Innerhalb dreißig Sekunden würde die höchste Geschwindigkeit erreicht werden und man rechnet mit Bestimmtheit darauf, daß trotz der colossalen Geschwindigkeit des mit einer Glühlichtlampe erleuchteten Fahrzeuges die Bewegung außerordentlich sanft sein wird; denn sobald einmal die volle Geschwindigkeit gewonnen ist, wird der im Innern befindliche Passagier, da ihm jeder Vergleichungspunct fehlt, auf der Fahrt gar nicht zum Bewußtsein der außerordentlichen Geschwindigkeit kommen, höchstens könnte er sie im Augenblicke des Anhaltens empfinden. Jedenfalls müssen die Reisenden in dem Rohre von einem Meter Durchmesser hocken oder liegen, und zwar mehrere nebeneinander, denn hintereinander haben bei der Länge von zwei Metern doch nicht drei Menschen Platz. Viel Vergnügen zu einer solchen Fahrt!

— (Ein sechsjähriges Mädchen) Namens Martha Reimann hat, wie aus Obriß berichtet wird, bei einem dort am 19. Januar ausgebrochenen Stubenbrande vier Kinder vom Tode des Erstickens gerettet. Das Mädchen kletterte, das jüngste, kaum acht Monate alte Brüdchen unter dem Arme, aus dem Dachfenster auf das nur 40 Centimeter breite Hauptgestimm und erregte durch laute Hilferufe die Aufmerksamkeit von Personen, welche sodann die Kinder retteten. Der Magistrat hat nun, wie dortige Blätter berichten, in der Meinung, daß die opfermuthige und unter größter Lebensgefahr ausgeführte That der Martha Reimann eine öffentliche Anerkennung verdient, beschloßen, dreißig Mark in einem Sparcassenbuche anzulegen und dasselbe dem Mädchen bei erreichtem 18. Lebensjahre einzuhändigen. Die Stadtverordneten-Versammlung wird dem Magistratsvorschlage sicker gern zustimmen.

— (Wie wird ein Conversationslexikon gemacht?) Ueber den gewaltigen Organismus, welcher bei Herstellung eines solchen Niesenbuches in Bewegung ist, hat man vielfach keine richtige Vorstellung, obwohl es einleuchtet, daß ein Werk wie der „Vrochhaus“ nicht von wenigen Personen geschrieben und gedruckt sein kann. Aber wer hätte geglaubt, daß allein mit der Ausarbeitung und Redaction der nahezu 100.000 Artikel, in welchen die 14. Auflage das Wissen und Können der Gegenwart zu umfassen sucht, an vierhundert Gelehrte und Fachmänner aller Disciplinen beschäftigt sind, daß die Herstellung des Werkes außerdem ein technisches und buchhändlerisches Personal der Firma von 600 Köpfen mehr oder weniger regelmäßig beansprucht, also insgesamt eintaufend Personen jahrelang daran thätig sind! Trotz der schlimmen Folgen, welche der lang andauernde deutsche Buchdruckerstreik auf die Herstellung eines derartigen Werkes haben mußte, scheint es der Verlagshandlung und der Druckerei zu gelingen, das Veräumte nachzuholen, da sie den zweiten Band für das jetzige Frühjahr verspricht. Derselbe soll sich wie der erste Band durch eine Fülle von trefflichen Chromos, Karten und sonstigen Abbildungen und durch wichtige und reichhaltige Artikel, welche von neuen Gesichtspuncten aus bearbeitet sind, auszeichnen. Das monumentale Werk findet eine so günstige Aufnahme, daß dem sehr hoch bemessenen ersten Druck schon jetzt ein Neubruck des ersten Bandes gefolgt ist. Es müssen Berge von Manuscripten und Correcturen die Redaction und die Druckerei passiren, bis auch nur die tausend Seiten und Abbildungen eines der 16 Bände mit einwandfreiem Texte in die Hand des Käufers gelangen!

— (Ein verunglückter Postwagen.) Wie aus Luxemburg berichtet wird, ist der zwischen Patisent und Bouillon verkehrende Postwagen mit zwölf Passagieren über einen Abhang in die Tiefe gestürzt. Sieben Reisende blieben todt.

— (Entwendetes Dynamit.) Vom 23. d. wird aus Paris gemeldet: In Folge der Anzeige eines Steinbruchbesizers in Couz-Etiolles, daß ihm vor wenigen Tagen 360 Dynamitpatronen entwendet worden seien,

stellte die hiesige Polizei umfassende Nachforschungen und Hausdurchsuchungen bei den Anarchisten von Paris und Umgebung an. Wie verlautet, hat die Polizei bisher hundert Patronen confiscirt und zwei Verhaftungen vorgenommen. In den Blättern wird vielfach die Vermuthung ausgesprochen, daß die Patronen, welche das Gesamtgewicht von 25 Kilo haben, den Anarchisten zu verbrecherischen Anschlägen am 1. Mai Munition liefern sollten. Einzelnen Blättern zufolge habe die Polizei Beweise in der Hand, daß ein Theil des gestohlenen Dynamits dazu bestimmt war, das spanische Botichaftshotel in die Luft zu sprengen, und zwar aus Rache für die Hinrichtung der Anarchisten in Arres.

— (Ein gehobener Schatz.) In Aurillac wurde in einem alten Hause, dessen Fundamente reparirt wurden, eine Urne entdeckt, welche spanische, französische und italienische Goldmünzen aus dem fünfzehnten, sechszehnten Jahrhundert im Werthe von hundertundfünfzig Tausend Francs enthielt. Man vermutet, daß der Schatz während der Religions-Kriege vergraben worden sei.

— (Ueberschweemmungen.) Mehrere Gegenden Spaniens sind durch den Austritt der Flüsse, namentlich des Guadalquivir, von Ueberschwemmungen heimgesucht. Die Provinzen Malaga, Almeria und Jaen sind gefährdet. Der Tajo droht auszutreten. Der Regen hält noch immer an. Der Schaden ist beträchtlich.

— (Eine Scene in der Kirche.) Aus Belgrad berichtet man: In der Malatienkirche spielte sich am Sonntag anlässlich einer Trauung eine überaus aufregende Scene ab. Während der Einsegnung des Brautpaares drängte sich eine unbekannt junge Frau vor und feuerte einen Revolvererschuss auf den Bräutigam ab. Die Angel ging zum Glück fehl. Die Attentäterin wurde festgenommen.

— (Mord und Selbstmord.) Der Student der medicinischen Facultät Samozinski feuerte am 22. d. in Kiew auf die auf der Geburtstagsfeier befindliche Gattin des Officiers Cerniloff, welcher er mehrere Male als angeblicher Bruder Besuch abstattete, einen Revolvererschuss ab, der den sofortigen Tod derselben zur Folge hatte, und erschöpfte sich dann selbst. Die Sache macht großes Aufsehen. Es wird behauptet, daß der Student wegen nihilistischer Umtriebe unter polizeilicher Aufsicht stand.

— (Eine Feuerbrunst in Capstadt.) Eine verheerende Feuerbrunst brach am 22. d. in Capstadt in dem Häusergeviert aus, welches das Theater, den Freimaurertempel und das Regierungskanzlei für die Angelegenheiten der Eingeborenen umfaßt. Die genannten drei Gebäude wurden gänzlich eingeeäschert. Die im Theater gastirende englische Schauspielertruppe verlor die ganze Scenerie und die Garberobe. Die Flammen griffen so rasch um sich, daß nicht einmal die Archive im Regierungskanzlei gerettet werden konnten. Der Schaden ist sehr bedeutend, doch ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen.

— (Ein verbreitetes Hausmittel.) Die steigende Nachfrage nach Molli's Franzbranntwein und Salz bewirkt die erfolgreiche Verwendung dieses Mittels gegen Gichtleiden, rheumatische Beschwerden und Erkältungskrankheiten aller Art. Eine Flasche 90 fr. Tägliches Verbands gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Molli, k. und k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Materialwaarenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Molli's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 25. Februar.

Vor einem öden Hause, das einen trostlosen Anblick bot, kam gestern Bauernfeld's „Ein deutscher Krieger“ auf die Bühne. Mehrere Damen hatten den Director bewogen, das Stück zur Aufführung zu bringen. Nachdem er ihnen den Gesallen gethan, erschienen bloß das Häuflein der Abonnenten und einige andere Zuschauer, die der Theatercafe im Ganzen 9 fl. 40 fr. zuführten, hiezu gerechnet das Erträgniß des Abonnements an diesem Abend mit 47 fl. 60 fr., macht die Gesamteinnahme 57 fl. aus. Dem stehen die Tageskosten mit 86 fl. 70 fr. und die Tagesgabe mit mindestens 80 fl., folglich 166 fl. 70 fr. gegenüber, was einen effectiven Verlust von 109 fl. 70 fr. ergibt. Ha, welche Lust, Theaterdirector zu sein! Herr Berger wird an die Schlappe, welche ihm der so warm empfohlene deutsche Krieger beigebracht, zeitweilig denken.

Mit Luft spielten trotz der leergebrannten Stätte die Herren Dieffenbacher (Kurfürst), Felder (Hans Wittner) und Herr Jenbach (Graf von Dohna) und Fr. Weiße (Frau von La Roche); die übrigen Mitwirkenden schienen besangenen und schwimmelig.

Original-Telegramm.

Budapest, 25. Februar. (Abgeordnetehaus-Sitzung.) Alterspräsident meldet, daß gegen die Wahlen der Abgeordneten Bela Papp, Toldy, Joltan Ugron und Bela Uczel Petitionen eingelaufen sind. Die Referenten der Verifications-Sectionen berichten über das Ergebnis der Prüfung der Wahlen. Zum Präsidenten wurde Baron Desider Banffy mit 243 gegen 158 Stimmen gewählt, die auf Thomas Pechy entfielen, auf den die gesammte Opposition stimmte.

Fremden-Liste

vom 25. Februar.

Hotel Neubrüder. J. Auffer, H. Klein, Drenstein, Berger, Kaufleute, von Wien; Droßlony, Loaz, Kaufleute, von Budapest. Hotel Welker. Berger, Kaufmann, von Eubabitz; Barotzi, Kaufmann, von Großwardein; Leitmeier, Kaufmann, von Wien; Wolff, Schuman, von Mühlbach; Johann Duma, von Persanp.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 24. Februar.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Schant.-Bl.-Oblig., Goldrente, Papierrente, Eisenbahn-Anlehen, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 24. Februar.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Schant.-Bl.-Oblig., Goldrente, Papierrente, Eisenbahn-Anlehen, etc.

